



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Bayern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der drei ersten Jahrhunderte ist, in ihrem Unterschied gesondert und in ihrer gegenseitigen Beziehung verfolgt, alle einzelnen Züge, die zum Charakter einer in einer so inhaltreichen Bewegung begriffenen Zeit gehören, soviel möglich zu einem in sich harmonischen Bild vereinigt“ werden sollten; ein echtes Geschichtswerk auch in dem Sinne, daß nun eine populärere Darstellung, ein historischer Stil angestrebt, die kritische Begründung auf das Nothwendigste beschränkt und die Neigung zur Speculation, die den früheren Werken anhaftete, zurückgedrängt wurde. Abermals that hier Baur einen Schritt vorwärts, indem er nun den Schlußstein zum Ganzen fügte und den Eintritt des Christenthums in die Welt, die Person Jesu und sein Werk in den Kreis der Darstellung zog. Da aber Baur an diese zusammenfassende Arbeit erst dann ging, nachdem seine Untersuchungen durch mitforschende talentvolle Schüler ergänzt und weiter geführt worden waren, so ist es Zeit, sich dem Kreis dieser jüngeren Kräfte zuzuwenden und ihren Antheil an der geschichtlichen Durchforschung des Urchristenthums zu übersehen.

Auß Bayern.

Selten noch mag ein Fürst so in dem vollen und frischen Glanze der Popularität vom Tode ereilt worden sein, als der jüngst verstorbene König von Bayern. Zu der dynastischen Gesinnung, in der das bayrische Volk von jeher auf das engste mit seinen Regenten verbunden war, zu der Hochachtung und Verehrung gegen einen persönlich höchst respectablen Fürsten kam in den letzten Monaten der Regierung Maximilians des Zweiten noch die freudige Zustimmung, welche die Haltung des Monarchen in der schleswig-holsteinischen Frage in der ganzen Bevölkerung Bayerns fand, eine Haltung, die, so wenig thatkräftig und fruchtbringend sie auch war, doch gegenüber der Politik anderer deutschen Regierungen zum mindesten ehrlich und rechtlich, vielleicht sogar national genannt werden konnte. Der plötzliche Eintritt des Todes endlich war allenthalben im Lande von so erschütternder Wirkung, daß auch denen, die sonst wohl geneigt waren, den Maßstab einer besonnenen Kritik an die Handlungen des Königs zu legen, die Stimmung fehlte, in einem Separatvotum ihr Urtheil von dem der überwiegenden Mehrheit des Volkes zu trennen. So

sand, wer etwa um die Mitte März durch Bayern reiste, die öffentliche Meinung überall und fast ungetheilt dem Andenken des Königs günstig. Die Klagen über seine Arbeitsfcheu, seine vielen Reisen außer Landes, den Mißbrauch der Cabinetsregierung, die lähmende Unentschlossenheit — alle waren verstummt und wie keines der ultramontanen und urbajuwarisch gesinnten Blätter daran dachte, die während früherer Jahre unausgesetzt erhobenen Beschuldigungen über die Berufung fremder, protestantischer Gelehrten in den Rückblicken auf die Regierung des Königs auch nur zu erwähnen, so schwiegen auch die paar Organe der liberalen Partei, welche Bayern besitz und hielten in ihrer Beurtheilung des Verstorbenen die Beschwerden zurück, die sie so oft gegen den Lebenden ins Feld geführt hatten, ja als etwa fünf oder sechs Tage nach des Königs Tode ein Leitartikel der „Süddeutschen Zeitung“ in der gemäßigtsten Sprache aber ohne jene zarte Rücksicht ein wirkliches Urtheil über Max den Zweiten aussprach, fühlte man sich selbst in liberalen Kreisen unangenehm berührt. Unter solchen Umständen ist es nicht leicht, dem verstorbenen König gerecht zu werden. Man wird gut thun bei der Beurtheilung eines Regenten nicht das ideale Bild eines Musterfürsten neben ihn zu halten, sondern ihn mit andern Fürsten, zunächst mit seinem Vorgänger zu vergleichen. Bei einer solchen Vergleichung kann Maximilian der Zweite nur gewinnen. Gegen die Regierung Ludwigs des Ersten gehalten, darf die seinige in der That eine Musterregierung genannt werden. Etwas spät sah König Ludwig ein, daß es ihm unmöglich sei constitutionell zu regieren und nachdem er früher mit Emphase erklärt hatte, er möchte kein absoluter Herrscher sein, blieb ihm keine andere Wahl als abzutanken. Der neue König hatte als Kronprinz mehr als einmal entschieden auf Seite der Opposition gestanden. Namentlich so abgeschmackten Forderungen seines Vaters, wie die jetzt fast vergessene, die doch einst so lebhafteste Stürme hervorrief, über die Kniebeugung der Protestanten bei kirchlichen Aufzügen der Katholiken hatte der Kronprinz in der ersten Kammer und im Palais rücksichtslos opponirt; seinem ganzen Wesen widerstrebten die klerikalen Tendenzen, durch welche sich sein Vater so lange und so entschieden leiten ließ. Nicht umsonst hatte er seine Studien in Göttingen und in Berlin gemacht, das Wesen des Ultramontanismus war seiner fein angelegten Natur ebenso antipathisch als das specifische Bayernthum mit seiner plumpen Aufdringlichkeit. Darum verlebte er, fern von den Hofkreisen der Hauptstadt, wo man ihn nicht verstand, in der glücklichsten Zurückgezogenheit auf Hohenschwangau eine Reihe von Jahren, ganz den Anregungen seiner Studien hingegeben und der geistreichen Unterhaltung mit bedeutenden Männern die er um sich zu versammeln mußte, denen er, auch wenn sie nicht mehr bei ihm verweilten, in eingehender Correspondenz nahe und eng verbunden blieb.

Aus dieser Muße rief ihn das Jahr 1848 auf den Thron. Aber er war nicht

ganz der Mann für diese stürmischen Zeiten. Es gelang ihm wenigstens nicht, sein Land durch energische und umsichtige Maßregeln nach innen und außen gekräftigt durch jene Krisis hindurchzuführen. Die Reaction der fünfziger Jahre war recht eigentlich nach dem Herzen dieses Fürsten, der von Natur keineswegs liberal war und wie in manchem andern Lande würde diese Reaction, zu deren Durchführung der Freiherr v. d. Pfordten ein überaus geschicktes Werkzeug war, in Bayern noch heute dauern, wenn nicht die Opposition der zweiten Kammer so fest, entschieden und unermüdet gegen sie gekämpft hätte und wenn nicht diesem parlamentarischen Kampfe die drohenden Aussichten des Jahres 1859 zur Hilfe gekommen wären. Man kann nicht sagen, daß der König mit allen Maßregeln des reactionären Ministeriums sympathisirt hätte, namentlich die Gewaltthätigkeiten des Heißspornes in diesem Cabinet, des Grafen Reigersberg, waren oft seinem milden Sinne zuwider. Aber dieses Ministerium schützte oder gab vor das zu schützen, was der König unter dem Namen der „Kronrechte“ für ein unantastbares Heiligthum der königlichen Würde hielt. So dehnbar aber war dieser Begriff der „Kronrechte“, daß gar manche Maßregel dem König plausibel gemacht werden konnte, wenn ein so gewandter Staatsmann, wie v. d. Pfordten, sie unter diesen Gesichtspunkt zu stellen wußte. Man hat dem Könige „Hang zum Absolutismus“ vorgeworfen. Der Vorwurf mag vielleicht berechtigt sein, aber um absolutistisch regieren zu können, fehlte Max dem Zweiten vor allem die Energie und die Fähigkeit des Widerstandes gegen populäre Forderungen. Man möchte sagen, er war zu schwach, um ein Absolutist aus Ueberzeugung, zu nobel, um es gegen seine Ueberzeugung zu sein. Und dem nicht ermüdenden Kampfe und Andringen einer entschieden, sich ihres Rechtes bewußten Opposition war er schlechterdings nicht gewachsen. Wer in solchen Conflicten am längsten ausdauert, darf des Sieges gewiß sein; jeder, der Maximilian den Zweiten kannte, mochte voraussehen, daß nicht er es war, der durch Ausdauer überwinden würde. Er ermüdete rasch und vermochte vor allem die Manifestation der Zuneigung des Volkes nicht zu entbehren; sich geliebt, anerkannt zu sehen, war ihm Bedürfniß. Es war nicht eine Phrase, wenn er schrieb, daß er Frieden haben wolle mit seinem Volke, der Friede mit seinem Volke war eine Bedingung der Zufriedenheit und Ruhe seines Lebens. Ihm fehlte jene dämonische Kraft, die sich mit dem oderint dum metuant über die Reize der Popularität erhaben fühlt und jene Beschränktheit, welche in der Selbsttäuschung von einer göttlichen Mission Ersatz für die Liebe eines Volkes findet.

Seit dem Jahre 1859 kann sich Bayern rühmen, auf dem Gebiete legislatorischer Thätigkeit sehr Bedeutendes geschaffen zu haben. Der gute ehrliche Wille der Minister v. Mulzer und Neumayr sah da keine Hindernisse einer Vereinigung mit den Wünschen der Gesetzgebungsausschüsse, wo ihrer Vorgänger böser Wille solche geschaffen hatte und die parlamentarische Opposition ihrerseits

gab diesen Männern in manchem Punkte nach, den sie gegen jene mit äußerster Hefigkeit aufrecht erhalten hatte. Aber auch das Zustandekommen dieser Gesetze: der Trennung der Justiz und der Verwaltung, des Strafprocesses, des Notariats hat seine geheime Geschichte; auch auf diesem Gebiete mußte dies und jenes Zugeständniß noch im letzten Augenblicke dem Könige abgerungen werden, dessen Verweigerung die ganze Gesetzgebungsarbeit illusorisch gemacht hätte; nur daß es jetzt nicht mehr eine Opposition der Kammern war, die gegen den König anzukämpfen hatte, sondern daß dieser Kampf den Ministern selbst nicht erspart blieb, denen jetzt, wie früher der Opposition, die Fiction der „Kronrechte“ entgegengehalten wurde. Hauptsächlich aber galt es, die große Unentschlossenheit des Königs zu überwinden, welche, es wäre ungerecht dies zu verschweigen, aus den reinsten Motiven, aus einer übertriebenen, scrupulösen Gewissenhaftigkeit entsprang. Diese trieb den ängstlich Zweifelnden von einem Rathgeber zum andern und verzögerte jeden Entschluß. Man weiß jetzt, besonders seit der Veröffentlichung des Sectionsbefundes, daß das körperliche Leben dieses Fürsten seit einer langen Reihe von Jahren ein fast unausgesetztes Leiden war. Dieser Thatsache gegenüber verstummte mancher Vorwurf, der früher gegen den König ausgesprochen wurde. Keiner schien gerechtfertigter, als der, daß er niemals mit den Ministern selbst arbeite, sondern ihre Vorträge nur schriftlich durch den Chef des königl. Secretariats entgegennehme und beantworte.

Es war ein Glück für Bayern, daß der Mann, der diese einflußreiche Stellung unter bescheidenem Titel einnahm, ein durchaus ehrenwerther Mann war; denn es ist kaum zu ermessen, welches Unheil eine solche Cabinetsregierung im Gefolge hätte haben können. Auch in dieser Frage ist man jetzt geneigt, den König durch seine leidende Gesundheit für entschuldigt zu halten, wie denn selbst der Münchner nun seine Entrüstung über die häufige Abwesenheit Maximilians des Zweiten aus seiner getreuen Hauptstadt bereut und begreift, daß es einem franken Manne Bedürfniß war, die lauen Lüfte des Südens mit den Winterstürmen des tückischen münchener Klimas zu vertauschen.

Es kann keine Frage sein, wie diese Blätter die deutsche Politik des bayerischen Königs beurtheilen. Maximilian der Zweite hatte eine hohe Meinung von der Bedeutung des Staates, den die Wittelsbacher regieren. Die letzten trüben Tage seines Lebens mögen ihm auch hier manche lieb gewordene Illusion benommen haben. Zwar war ihm die Freude zu Theil geworden, als der Hort Deutschlands und Schleswig-Holsteins in und selbst außer Bayern gefeiert zu werden, aber die Einsicht, daß er der Aufgabe nicht gewachsen sei, die erdrückend groß an ihn herantrat, mag ihn tief gebeugt, mag seinen Tod beschleunigt haben. Ein trotz alledem ehrendes Zeugniß. Denn wir werden dem Verstorbenen, auch von unserm Standpunkte aus, die Anerkennung nicht

versagen, daß er ein Herz für Deutschland gehabt hat, daß er sich nicht, wie mancher andere von denen, die sich deutsche Fürsten nennen, den Ideen und Forderungen des nationalen Lebens völlig verschloß, daß, wenn auch die Kraft zur Ausführung mangelte und vielleicht die Einsicht, die zur Wahl besserer Mittel erforderlich war, der König doch von einem höheren, edleren Streben befeelt gewesen ist. Sicherlich wäre es nicht ganz gerecht, von ihm das Wort Steins über Ludwig den Ersten zu wiederholen, „daß seine deutsche Gesinnung an den blauweißen Grenzpfählen auch ihre Grenze gefunden habe.“

Uebrigens dürfen wir auch das nicht vergessen, daß die Anschauungen, welche die deutsche Politik des Königs Max bestimmten, durchweg mit den Gesinnungen eines sehr großen, wohl des größten Theils der Bevölkerung Bayerns im vollsten Einklange standen. Denn es giebt kein Land unter den Staaten des deutschen Bundes, dessen Bewohner eifriger und zäher festhalten an ihrer staatlichen Selbständigkeit, als Bayern. Es wird großer, erschütternder Ereignisse bedürfen, bis dieses Land an der Durchführung der deutschen Einheitsidee einen thätigen Antheil nimmt.

Wenn König Max in dieser politischen Anschauung an der Spitze seines Volkes stand, so hat er sich doch nie dazu verstanden, als ein Mittel, die staatliche Selbständigkeit Bayerns aufrecht zu erhalten, auch jene Abschließung gegen alle die belebenden Einwirkungen des übrigen Deutschlands und seiner geistigen Bewegungen zu betrachten, welche, zumal in den alten Provinzen Bayerns, so viele Anhänger und Vertheidiger zählt.

Als die Hauptaufgabe seines Lebens, welche er, wenn auch durch den Tod frühzeitig abgerufen, doch im Wesentlichen gelöst hat, sah er das Ziel vor sich, den Strömungen des geistigen Lebens Deutschlands in Bayern Eingang zu eröffnen, der deutschen Wissenschaft in seinem Lande eine glänzende Stätte zu bereiten. Wie kein jezt lebender deutscher Fürst mehr als König Ludwig die Kunst, so hat keiner mehr als sein Sohn die Wissenschaft gefördert. Aber wie weit verschieden von einander sind die Bestrebungen der beiden Könige! Bei Ludwig dem Ersten war es die Liebhaberei des reichen und hochgebildeten Dilettanten, die eine stattliche Reihe bedeutender Kunstwerke, großentheils zur Zierde der Hauptstadt, alle im Zusammenhange mit der politischen, kirchlichen, ästhetischen Richtung des Erbauers und Förderers hervorrief. Von Maximilian dem Zweiten hingegen durfte Döllinger mit Recht sagen: er habe die Wissenschaft nicht mit dem Auge des Gelehrten und nicht mit dem des Dilettanten, sondern mit dem Auge des Königs betrachtet. Keine specielle Liebhaberei fand Begünstigung, sondern die Gesamtheit der Wissenschaften galt dem Könige als ein untrennbares, unauslösllich zusammengehörendes Ganze und so erkannte er daß die Förderung der Wissenschaft in dem Sinne, in dem er sie sich vorgesetzt hatte, nur eine Pflege des ganzen Baumes mensch-

licher Erkenntniß, nicht eines einzelnen Zweiges sein dürfe. So hat er denn alle Wissenschaften mit gleichem Interesse in ihren Fortschritten verfolgt und gefördert und wie königlich diese Unterstützung war, die er der Wissenschaft und ihren Vertretern zuwandte, das beweisen die Berichte der münchener Akademie der Commissionen, die zu bestimmten Zwecken niedergesetzt wurden, deren Arbeiten in so vielfacher Weise anregend, ergänzend, zum Theil sogar bahnbrechend geworden sind. Auf keinem Gebiete des menschlichen Wissens ist durch die Großmuth des Königs Max so viel geleistet worden als auf dem der historischen Wissenschaft. Auch diese Blätter haben schon eine Reihe von bedeutenden Publicationen besprochen, deren Erscheinen man der Munificenz dieses Fürsten verdankt und das große Publicum hat gerade diesen Theil der von dem König veranlaßten und unterstützten Arbeiten naturgemäß mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen. Aber auch bei diesen Arbeiten waren es nicht nur die großen Geldsummen, die der König anwies, welche die Mit- und Nachwelt zu Dank verpflichten, sondern mit besonderem Nachdruck verdient die unausgesetzte rege Theilnahme, welche er persönlich den Bestrebungen der durch ihn beschäftigten Gelehrten entgegentrug, hervorgehoben zu werden.

Wer diesem Fürsten jemals begegnet ist, der weiß von der Liebenswürdigkeit seines Wesens, von der Fülle seiner Kenntnisse, von dem aufrichtigen Streben nach weiterer geistiger Anregung und Fortbildung zu berichten. Darum war es auch nicht irgendein äußerer Grund, der ihn bewog, eine Reihe bedeutender Männer, Gelehrte, Künstler, Dichter in seine Umgebung zu ziehen, nicht der oberflächliche Trieb nach Abwechslung und Unterhaltung, nicht leere Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern die hohe Achtung vor wahrer Wissenschaft und denen, die sie pflegen, und das Bedürfniß, seinen Geist zu erfrischen und zu stärken in dem Umgang mit geistreichen, gelehrten Männern.

Der beschränkte Sinn des altbayerischen Schlages hat ihm gerade auf diesem Gebiete seines Strebens oft Schwierigkeiten und Hindernisse bereitet. Und nicht immer hat König Max die Kraft besessen, die Männer, denen er geistig so viel näher stand als dem murrenden Idiotenthum seiner getreuen Münchener, den Angriffen des profanum vulgus gegenüber zu stützen und zu halten. Dingelstedt, Dönniges, Sybel mußten der Wucht des bajuwarischen Grimmes als Opfer fallen; aber es hat dem König eine schwere Ueberwindung gekostet, die ihm vielleicht seine Rathgeber erleichtert haben, indem sie politische Gegensätze, die unläugbar vorhanden waren, mit geschäftigem Eifer schärften.

Ein glückliches Familienleben ebenso wie die dem Fremden ungläubliche Einfachheit seines Hof- und Haushaltes ließ den König, namentlich bei seinem häufigen Aufenthalte in den schönen Thälern des bayerischen Gebirges, sich einem schlichten Bürger gleich fühlen. Wenn diese Einfachheit dem Sinne des Königs und seiner Gemahlin, der Tochter des trefflichen Prinzen Wilhelm von

Preußen, schon an sich entsprach, so ermöglichte andererseits nur sie die Aufbringung der großen Summen, welche der König für die Wissenschaften bestimmte. Sein Verdienst erscheint nur um so größer und bedeutsamer, indem man sagen kann, daß seine Unterstützung der Wissenschaft nicht ohne persönliche Opfer, nicht ohne Entsaugung möglich war.

Fassen wir alles zusammen, so lautet unser Urtheil über Max den Zweiten: er war kein großer, genialer, schöpferischer Geist, kein bedeutender Staatsmann, keine epochemachende Persönlichkeit. Aber er war ein König, dessen Gedächtniß Bayern als das eines ehrenwerthen, gewissenhaften Regenten, der stets das Gute anstrebte, Deutschland als das eines rechtlichen und bundestreuen Fürsten, wir alle als das eines eifrigen und hochverdienten Beförderers der Wissenschaft treu in Ehren halten werden in alle Zukunft.

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig.

5.

Festungen und Schanzwerke.

Es ist unbequem in den Stunden blutiger Entscheidung über Zustände zu urtheilen, welche in den nächsten Tagen vielleicht überwunden und vergessen sind. Der Sturm auf die Verschanzungen hat endlich begonnen und indem wir dieses schreiben, wünschen wir innig, er möge so groß angelegt sein und so energisch durchgeführt werden, daß er mehr als die düppler Schanzen in die Hand der Preußen legt. Denn ein halber Erfolg wäre in diesem Fall kein Erfolg.

Unterdeß beschränken wir uns auf wenige Worte über die kleinen Ereignisse vor dem Sturm.

Die Landungsversuche der Dänen haben wieder einmal einen kleinen Erfolg gegen preussische Cavallerie gehabt, welcher einen Beweis von Thätigkeit der Dänen, von Anthätigkeit der Ueberraschten gegeben hat. Die Preußen scheinen vergessen zu haben, daß für Cavallerie die Sicherheit wie aller Erfolg in der Bewegung beruht. Ist dieselbe isolirt, so muß sie, um gegen mögliche Ueberraschung gesichert zu sein, den Feind durch fortwährende Unternehmungen